

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 35 (1979)  
**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Buchbesprechungen

ERWIN MEHL: *Jahn als Sprachzieher*. Wissenschaftliche Schriftenreihe „Muttersprache“, Heft 9. (Zu beziehen beim Verein „Muttersprache“, Feldergasse 55, A-3400 Klosterneuburg.) Wien 1978. 56 Seiten. 4,50 Fr.

Zum 200. Geburtstag des Turnvaters Jahn hat der österreichische Verein „Muttersprache“ ein Sonderheft herausgegeben. Verfasser ist der uner-müdliche Schriftleiter der „Wiener Sprachblätter“, Erwin Mehl, der auf dem Lehrstuhl für Geschichte der Leibesübungen internationales Ansehen errungen hat.

Jahn hat außer Reck und Barren (Sache und Wort) über hundert Fachausdrücke geschaffen (Hocke, Wende, Kehre). Darüber hinaus wollte er die prägende Kraft der Sprache einsetzen, um das Volk geistig-sittlich zu erziehen. Der Bedarf an neuen Wörtern sollte aus den Mundarten gedeckt werden, dann auch durch Wiederbelebung verschollener Wörter. Die deutschen Monatsnamen, wie sie in der Schweiz noch üblich waren, sollten zu ihrem Recht kommen, ebenso die deutschen Vornamen. So finden sich in Jahns Schriften immer wieder belehrende, auf großer Belesenheit beruhende Hinweise, die, nicht ohne eine gewisse Überschwenglichkeit, das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit unserer Sprache stärken.

Das Heft ist als Sammlung von Aufsätzen nicht frei von Wiederholungen. Seine Stärke liegt in der großen Fülle von Belegen aus Jahns Werken. Ein Anhang bringt Abbildungen aus der Frühzeit des Turnens sowie eine Liste der vielen Jahn-Denkmäler.

Paul Waldburger

EUGÈNE PHILIPPS: *l'alsace face à son destin: la crise d'identité*. Société d'Éditions de la Basse-Alsace, Straßburg 1978. 263 Seiten. 5 Kartenskizzen, 4 Illustrationen. Broschiert. Preis 20,— sFr.

Der Verfasser, welcher bereits ein bekanntes Werk über die Sprachkämpfe bis zum Zweiten Weltkrieg schrieb, gibt eine gute Analyse der elsässischen Identitätskrise, mit dem richtigen Schluß, daß mit der Verdrängung der eigenen Sprache, welche bei der Jugend bereits große Fortschritte gemacht hat, auch die Eigenständigkeit des elsässischen Wesens an sich verlorengeht. Die Gründe sind in der Apathie und Angst größerer Teile der Bevölkerung als Folge des Schocks der „épuration“ und der Verteufelung alles Deutschen nach 1945 zu suchen, denn: „Aucun peuple n'abandonne sa langue s'il n'y est contraint“ (S. 69). Die historischen Bezüge sind weniger gut gelungen. Der Verfasser unterliegt hier verschiedentlich der Liebedienerei, die er sonst an seinem Volke rügt. Was soll der abwertend gemeinte Ausdruck „régime prussien“ für die Reichslandzeit angesichts der Landesautonomie von 1911? Und die Separatisten der Zwischenkriegszeit als Totengräber der Autonomie — wo sind die Grenzen? — zu bezeichnen, geht wohl kaum an. Auch das Herausreißen der NS-Zeit aus dem geschichtlichen Zusammenhang durch junge bundesdeutsche Autoren (z. B. Kettenacker) scheint nun vielerorts das Urteil zu trüben.

Das Buch klingt mit einer Aufzeichnung der Anzeichen der Renaissance des elsässischen Wesens gedämpft optimistisch aus. Trotz punktueller Kritik ein — vor allem für Innerfranzosen — lesenswertes Buch.

L. Bernauer

MAX FRISCH: *Aspekte des Prosawerks*. Band 1 der Reihe „Studien zum Werk Max Frischs“, herausgegeben von Gerhard P. Knapp. Verlag Peter Lang, Bern/Frankfurt a. M./Las Vegas 1978. Broschiert. 367 Seiten. Preis 39,80 Fr.

Die Frisch-Forschung hat in den letzten Jahren einen spektakulären Aufschwung genommen. Wesentliche Impulse erhielt sie durch die zahlreichen Beiträge zum 65. Geburtstag Max Frischs. Der vorliegende Band befaßt sich — bewußt begrenzt — mit Frischs Prosawerk und vereinigt Arbeiten von 15 Literaturwissenschaftlern aus drei Kontinenten, von denen neun Dozenten für deutschsprachige Gegenwartsliteratur an Universitäten der USA sind oder waren; zwei davon sind Schweizer.

Ein 2. Band zum Bühnenwerk Max Frischs hat Knapp in Vorbereitung. Dem Buch ist die Rede Max Frischs anlässlich der Überreichung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels vorangestellt.

Mit dem großen „Tagebuch 1946—1949“ hat Frisch seine literarische Identität erlangt. So wie es von Frisch gehandhabt wird, will es nicht als geschlossene Erzählung, als Lebensabschnitt etwa, überzeugen. Es geht dem Autor nicht darum zu zeigen: *Was* erlebe ich, sondern: *Wie* erlebe ich etwas. Wir begegnen dialogischen Reflexionen, Erlebnisberichten, Anekdoten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg befaßt sich Frisch in seinem Werk immer mehr mit den Problemen des Individuums innerhalb der modernen Gesellschaft. Seine Rolle als Autor ist diejenige des Beobachters, mehr erklärend und deutend als unabhängig schöpferisch. Es ist bedeutungsvoll, daß Frisch als Ausdruck seiner Bewußtseinslage das Tagebuch wählt. Im „Tagebuch 1966—1971“ tritt das Politische als Nachricht aus der Öffentlichkeit in Erscheinung.

Es geht Frisch auch um die Entmythologisierung nationaler Legenden und Symbole. In diesem Zusammenhang erschien 1971 „Wilhelm Tell für die Schule“. Gemeint ist eine Schule der Zukunft *ohne* Wilhelm Tell, was dem Leser aus den historischen Anmerkungen schnell klar wird. Eine alte Legende wird mit gegenteiliger Versuchsanordnung durchgeprobt. Der Schillersche Nimbus von der Freiheit und Unschuld der Urschweizer wird gleichsam entlarvt. Die umgeschriebene alte Geschichte wird so zur Kritik an der Gegenwart.

Frischs Skepsis setzt dort ein, wo er Systemen und Institutionen begegnet. Vom Antifaschismus herkommend, beschäftigt er sich mit der Kritik an Machtstrukturen. Er kritisiert festgefahrene europäische Rechtsstaatlichkeit, gepolsterte Kleinbürgerlichkeit des weißen Hauses, den sterilen Bürokratismus des Ostens.

Viele Beiträge des Bandes beschäftigen sich natürlich mit Frischs *Romanen*, u. a. *J'adore ce qui me brûle*, 1943; *Bin oder die Reise nach Peking*, 1945; *Don Juan oder die Liebe zur Geometrie*, 1953; *Stiller*, 1954; *Homo faber*, 1957; *Mein Name sei Gantenbein*, 1964; *Montauk*, 1976. Wirklichkeit, Möglichkeit, Fiktion mischen sich in ihnen, was zum Teil die Schwierigkeit der Interpretation seines Werks ausmacht. Ein Mensch will eine vorgegebene Rolle ablehnen, dichtet sich eine andere an. Die Hauptfiguren werden in ein unlösbares existentielles Dilemma verstrickt. Geschichten ihrer Ehen, ihrer Bindungen an Frauen, werden aufgerollt. Frischs Amerika-Erlebnis spielt hinein, dann seine Auseinandersetzung mit den Problemen des Alterns, mit dem Tode.

Das im Roman Erzählte braucht nicht Realität zu sein. Ein Titel wie „*Mein Name sei Gantenbein*“ zeigt dies dem Leser schon. „So könnte das Ende von Enderlin sein“ oder Formulierungen wie „Gesetzt den Fall, Lilo wäre die

Tochter eines Bankiers (...) oder eines puritanischen Pfarrers, was ebenfalls denkbar wäre“, weisen auf Frischs Spiel mit Möglichkeiten hin. Lebensvarianten werden ausprobiert. Dem Leser wird keine gültige Wirklichkeit vorgestellt. Furcht, Hoffnung, ungeschehene Taten gehören auch zur Wahrheit unseres Lebens. Das Verwirklichte stellt eine unter vielen Möglichkeiten dar. Was geschieht, ist meist zufallsgesteuert.

Die Literaturwissenschaft hat Frisch noch nicht übersichtlich klassiert, auch nicht in bezug auf seine Stellung zu den gesellschaftlichen und ideologischen Fragen der Zeit. Eine 40seitige kommentierte Auswahl-Bibliografie zur Frisch-Literatur ist am Schluß des Bandes enthalten.

Das Buch selbst bietet *nicht* eine literaturgeschichtliche Übersicht über Werk und Persönlichkeit von Max Frisch. Aber der Leserkreis Frischs wird durch die darin enthaltenen Untersuchungen und Deutungen neue Zugänge zu einem der bedeutendsten Autoren unserer Gegenwartsliteratur finden.

R. Stierlin

HERMANN VILLIGER: *Ist das wirklich falsch? Versuch einer Fehlerklassifikation*. Verlag Huber, Frauenfeld 1977. Schriften des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Heft 9. Steif broschiert 152 Seiten. Preis 16,80 Fr.

Der Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Dr. Hermann Villiger, hat nicht nur eine Grammatik unter dem Titel „Gutes Deutsch, Grammatik und Stilistik der deutschen Gegenwartssprache“ geschrieben, die bereits in der dritten Auflage vorliegt, sondern auch eine Fehlerklassifikation „Ist das wirklich falsch?“. Villiger sagt dazu in dem Vorwort: „Die vorliegende Fehlerklassifikation ist von einem Praktiker für Praktiker geschrieben. Sie ist dem Bedürfnis des Autors entsprungen, sich selbst und den Verfassern der von ihm korrigierten Arbeiten möglichst genau Rechenschaft über die beanstandeten Sprachformen zu geben. Natürlich wendet er sich in erster Linie an die Kollegen vom Fach, an die Deutschlehrer jeder Schulstufe, dann aber auch an alle, die sich von Berufs wegen oder aus Liebhaberei mit der Kleinarbeit an Texten befassen: Korrektoren, Lektoren, Redaktoren, Journalisten, Texter, Betreuer von Sprachecken.“

Diese Arbeit ist kybernetisch aufgebaut und verdankt ihren Standpunkt (denn für eine Klassifikation braucht man einen Standpunkt) in sehr wesentlichen Teilen der Valenztheorie. Über diese Valenztheorie, die auf **Arbeiten von Gerhard Helbig** fußt, äußert sich Villiger folgendermaßen: „Keines der Modelle, welche die Linguistik der Nachkriegszeit zur Erhellung der Struktur und der Funktion der Sprache entwickelt hat, ist für den muttersprachlichen Unterricht so förderlich wie die Valenztheorie. Sie ermöglicht es unter anderem, eine große Zahl häufiger und fundamentaler Mängel der individuellen Kompetenz unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zu erfassen und zu gliedern.“

Das Sprachmodell, das zur Beschreibung der Fehler dient, besteht aus den folgenden Größen: Text (Parole) über den Sachverhalt vom Sender zum Empfänger führt zu Langue über das Lexikon und die Grammatik. Beispiele der Fehlerklassifikation sind die Unverträglichkeit zwischen Verb und Objektsakkusativ, Valenz und Überbesetzung, grammatische und semantische Valenz, nicht ausformulierte Satzgefüge, unklare Zuordnung von Attributen, verfehlt gewählte Gliedsatzwahl, überladene Satzglieder usw. Diese Fehlerklassifikation ist ein tüchtiges Hilfsmittel für ein gutes Deutsch und steht meines Wissens bis jetzt einzig da.

teu.